

Der Einbruch der Kimbern ins Etschtal im Jahre 102 v. Chr.

Von

Emil Sadée.

Hierzu Taf. III.

Bekanntlich ist die antike Überlieferung von den Zügen und Kämpfen der Kimbern und Teutonen eine sehr lückenhafte. Ein Werk ersten Ranges, die *ιστορία* des Poseidonios, ist verloren, und ebenso die betreffenden Bücher des Livius, der aus Poseidonios geschöpft hat; was aus Livius stammt, sind dürftige Exzerpte dritter Hand. Plutarch aber, der im Leben des Marius den Poseidonios selber benutzte, hat leider über seiner bekannten Vorliebe für das Anekdotische den sachlichen Zusammenhang der Ereignisse, besonders der militärischen, allzusehr vernachlässigt¹⁾.

So ist es denn oft nicht mehr möglich, ein genaues Bild der strategischen und taktischen Vorgänge zu rekonstruieren. Freilich erscheint H. Delbrücks Urteil (Gesch. d. Kriegskunst I 377: „Alle Einzelheiten des Krieges, die berichtet werden, erweisen sich bei näherer Betrachtung als Wachtstubengeschichten und Adjutantenklatsch“) zu schroff; für die Schlacht von Vercellae hat z. B. Müllenhoff, wie ich glaube, aus den Nachrichten der Epitomatoren und den mit Missverständnissen durchsetzten Angaben des Plutarch ganz richtig die Hauptsache herausgeschält, dass nämlich Marius planmässig die ungegliederte Masse der feindlichen Phalax auf das Heer des Catulus im Zentrum aufrennen liess, während er selber mit beiden Flügeln die entscheidende Umgehung ausführte, die ihn in den Rücken des Feindes, ja direkt in sein Lager führte (D. A. II 144 fg.). Und so mag es sein, dass Poseidonios dort mit seiner Erinnerung an Hannibals kannensische Taktik nicht bloss die Benutzung des Morgennebels gemeint hat, sondern auch die ganze Anlage der Schlacht.

Aber an einem anderen Punkte kann man, glaube ich, über Müllenhoff hinaus zu einer klareren Auffassung der Ereignisse gelangen, wenn man mit der Prüfung der dürftigen Quellen die Untersuchung des Geländes verbindet, nämlich bei den Kämpfen der Kimbern mit Catulus an der Etsch im Jahre 102; denn das Gelände ist hier von der Art, dass es immer, in alter und neuer

1) Über alle diese Dinge vgl. natürlich die grundlegenden Untersuchungen von Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II 126 ff.

Zeit, den kriegerischen Operationen bestimmte Gesetze vorgeschrieben hat und vorschreiben muss.

Fragen wir zunächst nach der Zeit des Erscheinens der Kimbern im Etschtal. Ohne Grund verwirft Müllenhoff (D. A. II 138) die Angabe des Florus, dass die Feinde unglaublicherweise grade im Winter von den Tridentiner Bergen nach Italien hinabgestiegen seien¹⁾. Denn sie stimmt durchaus zu den übrigen Ereignissen. Den Sieg über die Teutonen hatte Marius im Herbst erfochten, denn bei der Siegesfeier erhielt er die Nachricht von seiner fünften Konsulwahl²⁾; dass er absichtlich das Fest bis dahin verschoben habe, ist eine willkürliche, durch nichts bewiesene Vermutung. Wenn aber die Teutonen, die doch von Nordgallien her³⁾ eine viel kürzere Anmarschlinie hatten, erst im Oktober an der unteren Rhone standen, so mussten ihre Waffenbrüder, nach ihrem weiten Umweg durch Deutschland mit seinen schwierigen Flussübergängen und endlich nach dem Marsch durch die Alpen, erst später die Gegend von Trient oder Verona erreichen.

Ferner liefert Plutarch für die späte Jahreszeit einen direkten Beweis durch die bekannte, offenbar auch in ihrer Färbung aus Poseidonios stammende Erzählung, wie die Fremden sich lustig die nackten Leiber vollschneien liessen, und — die ersten germanischen Wintersportleute — auf den Schilden an den steilen Schneehängen abfuhrten (Plut. Mar. 23). Denn nach dem Zusammenhang — man beachte die Worte: *τοῖς δὲ τοσοῦτον περιῆν ὑπεροψίας καὶ θράσους κατὰ τῶν πολεμίων κ. τ. λ.* — muss das im Angesicht der römischen Stellung geschehen sein, d. h. wie wir sehen werden, in der Nähe der Veroneser Klausen, (wie hätten ja auch sonst die Römer die Tatsache beobachten können!) nicht etwa auf der Brennerhöhe. In der Gegend der Klausen aber dürfen wir auch auf den das Etschtal umgebenden Höhen von ca. 1000 m, vor Oktober—November sicher keinen Schnee erwarten⁴⁾.

Anderseits geht es nicht an, die Ereignisse zu weit in die schlechte Jahreszeit hinauszurücken⁵⁾. Mitten im Winter wäre eine Überschreitung der

1) Florus III 3: *Hi iam, quis crederet, per hiemem, quae altius Alpes levat, Tridentinis iugis in Italiam provoluti ruina descenderant.*

2) Die Wahlen fanden in jener Zeit im Spätherbste statt, soweit wir wissen gegen November, s. Mommsen, Röm. Staatsrecht I 583.

3) Ich folge hier Mommsens (R.G. II⁸ 183) Ansatz der Marschroute der Kimbern, freilich nicht seiner Ansicht, dass damals die Völker sich zum ersten Male trafen: Von Spanien zogen die Kimbern 102 am atlantischen Ozean entlang an die Seine, trafen dort die Teutonen (im Lande der Velloccasser oder Bellovaker); dann erfolgte die neue Trennung und der kombinierte dreifache Angriff auf Italien.

4) Ende April 1706 litten die Österreicher, die den Sicherheitsdienst auf den Höhen bei Ferrara an der Corona hatten, so sehr unter Kälte und Schnee, dass ihr Führer um die Erlaubnis bat, die Leute in die Ortschaften verlegen zu dürfen. (Feldzüge des Prinzen Eugen VIII 147.)

5) Aus der winterlichen Jahreszeit erklärt es sich ganz ungezwungen, dass die Tiguriner, die dritte der nach gemeinsamem Plan vorgehenden Abteilungen der Barbaren, überhaupt nicht nach Italien gelangten. Sie sollten durch Noricum (Flor. III 3

Alpen durch ein ganzes Volk überhaupt nicht möglich gewesen; ferner aber kann der Übergang nicht allzulange nach der Schlacht bei Aquae Sextiae erfolgt sein; denn sonst würde natürlich das Heer des Marius, das ja in Gallien nichts mehr zu tun hatte, noch im Jahre 102 zur Unterstützung des Catulus in Italien erschienen sein. Und in der Tat findet sich auch bei Plut. Mar. 23 die Angabe, dass die Nachricht vom Einbruch der Kimbern „nicht viele Tage“ nach der Siegesfeier zu Marius gelangte (*οὐ πολλαῖς ὕστερον ἡμέραις ἐπήγαγε τῷ Μαρίῳ τὴν περὶ Κάλου τοῦ συνάρχοντος ἀγγελίαν*).

Wir wenden uns jetzt zu dem Schauplatz der Ereignisse. Wo stellte sich Catulus zum Schutz von Oberitalien auf? Plutarch sagt Mar. 23: „Catulus, der den Kimbern gegenüber Stellung nahm, verzichtete darauf, die Übergänge der Alpen zu bewachen, um nicht gezwungen zu sein, seine Streitmacht in viele Teile zu zersplittern und sich also zu schwächen, sondern stieg gleich nach Italien herab, nahm die Etsch als seine Front, sicherte sie gegen alle Übergangsversuche zu beiden Seiten durch starke Schanzen und schlug eine Brücke, um imstande zu sein, den Truppen auf dem andern Ufer zu Hilfe zu kommen, wenn die Barbaren durch den Engpass mit Gewalt gegen die Schanzen anstürmten ¹⁾.“ Die strategische Situation ist klar. Catulus verzichtete darauf, die Passhöhen der Alpen selbst zu decken. Hätte er das Eisacktal nördlich von Franzensfeste, also nicht sehr weit unterhalb des Brennersattels besetzt, so sperrte er zwar diesen Weg vollkommen; aber er entfernte sich sehr weit von seiner Basis. Einmal war die Verpflegung mitten in dem unbefriedeten, unwirtlichen Gebirgsland sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, dann aber konnte er, wenn er sich hier festlegte, von diesem Punkte aus nicht mehr die nordöstlichen Strassen, die Zugänge von Noricum her, decken, die doch von den Tigurinern bedroht waren. Nahm er Stellung weiter südlich, zwischen Franzensfeste und Trient, so gab er dem Feind das Pustertal frei, und damit

Noricos insederat Alpium tumulos), also vom Drautal nach Venetien hinunter ziehen. Sie hatten also den längsten Marsch, mussten später ankommen als die Kimbern, und auch der bequemste Weg, der Pass von Tarvis, den schon die Etrusker kannten, vergl. Nissen, Ital. Landeskunde I 165, ist nur von Mai bis September schneefrei. Begreiflich, dass sie 102 Italien nicht mehr erreichten. Und 101 hatten sich die Verhältnisse ganz verschoben. Sie mochten Kunde haben vom Untergang der Teutonen. Die Kimbern — sei es freiwillig, sei es gezwungen — waren in den Westen der Poebene gerückt, hatten also ihre Verbindung mit dem Norden durch die Ostalpen vollkommen aufgegeben. Zwei römische Heere, das des Catulus und jetzt auch das des Marius, standen in Italien, und zwar östlich von den Kimbern (das folgt aus den Nachrichten über die Front der Heere in der Schlacht bei Vercellae). Die Römer waren also damals sicher imstande, die norischen Alpenpässe zu decken. Grund genug für die Tiguriner, den aussichtslosen Kampf nicht zu versuchen, sondern in die Heimat zurückzukehren.

1) Ὁ γὰρ δὴ Κάλος ἀντικαθήμενος τοῖς Κίμβροις τὰς μὲν ὑπερβολὰς τῶν Ἄλπεων ἀπέγνω φιλάσσειν, μὴ κατὰ πολλὰ τὴν δύναμιν μέρη διαρεῖν ἀναγκασόμενος ἀσθενῆς γένοιτο, καταβὰς δ' ἐδθὲς εἰς τὴν Ἰταλίαν καὶ τὸν Αἰσιῶνα ποταμὸν λαβὼν πρὸ αὐτοῦ καὶ φραζάμενος πρὸς τὰς διαβάσεις ἐκατέρωθεν ἰσχυροῖς χαρακώμασιν, ἔξενξε τὸν πόρον, ὡς ἐπιβοηθεῖν εἴη τοῖς πέτραι, εἰ πρὸς τὰ φρούρια βιάζοντο διὰ τῶν στενῶν οἱ βάρβαροι.

erstens den Weg durchs Ampezzotal (Toblach-Cortina-Pieve di Cadore-Belluno)¹⁾, zweitens den Anschluss an den Weg über Tarvis. Also war er wieder einer Umgehung ausgesetzt. Ebenso, wenn er zwischen Trient und Rovereto stand und dem Feinde das Val Sugana überliess. In allen diesen Fällen wäre das römische Hauptheer zu tief im Gebirge gewesen; es konnte die östlichen Einfallstore nicht selber decken. Dann hätte Catulus dort besondere Abteilungen aufstellen, also seine Macht zersplittern müssen; das ist genau das, was Plutarch, d. h. Poseidonios sagt: *μη̄ κατὰ πολλὰ τῆν δύναμιν μέρη διαιωεῖν ἀναγκαζόμετος ἀσθενῆς γένοιτο*. Das vermied er, wenn er die von Plutarch beschriebene Stellung an der Etsch bezog. Wo befand sie sich? Die Worte „er stieg sofort nach Italien hinab“ (*καταβάς εὐθὺς εἰς τὴν Ἰταλίαν*) heissen: sie war nahe an der oberitalischen Tiefebene, also nicht weit von Verona. Und da bald nachher von einer Enge — *τὰ στενὰ* — die Rede ist, also von einem durch Berge eingefassten Flusstal, so denken wir unwillkürlich an die letzte Enge vor dem Eintritt der Etsch in das Tiefland, also an die Gegend der berühmten Veroneser Klausen. Und diese Stellung erfüllt allerdings die notwendigen strategischen Bedingungen: Catulus deckte hier den Ausgang der Brennerstrasse, die Wege zwischen dem Gardasee und dem Talweg der Etsch, unmittelbar. Aber auch die Zugänge vom Val Sugana, vom Ampezzotal und von Noricum her konnte er von da aus überwachen, und wenn der Feind von dort kam, ihm leicht entgegeneilen. Er selber hatte den Vorteil der inneren Linien. Im schlimmsten Falle, wenn die Barbaren zugleich von Norden und Osten heranrückten, war hier ein rascher Rückzug möglich, entweder in eine neue günstige Verteidigungsstellung hinter den Mincio, in die oft umstrittene Gegend zwischen Gardasee und Mantua, oder sofort hinter den Po.

Aber auch die taktischen Einzelheiten der Etschstellung lassen sich, glaube ich, erkennen. Catulus mit der Hauptabteilung hatte, heisst es bei Plutarch, die Etsch vor sich; schon nach dem Wortlaut muss das für den Verteidiger Italiens heissen: er stand auf dem westlichen Ufer des Flusses — (so auch Müllenhoff II 140, anders Mommsen R. G. II^s 185). Das Kastell auf dem anderen Ufer verband er mit der Hauptstellung durch eine Brücke, um ihm bei einem Angriff zu Hülfe kommen zu können, *εἰ πρὸς τὰ φρούρια βιάζοντο διὰ τῶν στενῶν οἱ βάρβαροι*, also wenn die Barbaren durch die enge Strasse an der Etsch heranstürmten. Diese Heerstrasse aber läuft und lief sicher auch im Altertum (vom Mittelalter wissen wir es bestimmt, s. S. 5) auf dem östlichen Etschufer; hier allein ist an keiner Stelle der Talweg durch Felsabbrüche gänzlich versperrt. Und die gesamte Gestaltung des Geländes beweist auch unbedingt, dass das Hauptlager rechts, der Brückenkopf links der Etsch lag. Nur das linke, östliche Ufer lässt sich schon durch eine kleine Abteilung sichern („ein paar hundert Mann“: Clausewitz unten S. 108), das

1) Man darf sicher diesen breiten bequemen Talweg sich schon damals als bewohnt vorstellen; allerdings fehlt leider eine Übersicht prähistorischer Funde.

westliche bedarf einer bedeutenden Macht, sonst kann der Verteidiger mit grösster Leichtigkeit umgangen werden. Auf dem linken Ufer tritt an zwei Stellen, südlich von dem jetzigen Dorfe Ceraino und nördlich von Volargne der fast senkrecht abfallende, ohne Hilfsmittel unersteigliche Fels so nahe an die Etsch heran, dass nur eben der Raum für Eisenbahn und Strasse freibleibt. Wer auf der Strasse einhergeht, ist dort den Speer- und Steinwürfen eines oben stehenden Verteidigers wehr- und rettungslos preisgegeben. Das sind die Veroneser Klausen; eine vollkommene Falle für den, der etwa, wie Friedrich Rotbart 1155, mit seiner Mannschaft hier eingeschlossen ist¹⁾. Wer aber von Norden gegen die Klausen heranrückt, mag versuchen, sie von Ceraino aus zu umgehen; so gelangte Friedrichs Vorhut hinauf (Oster a. a. O. S. 52) und konnte hier den Kletterern Ottos v. Wittelsbach, die mit grösster Mühe mit Hilfe von improvisierten Leitern zwischen den Klausen durch ein steiles Bachbett die Felswand erklommen hatten, die Hand reichen. Darum wird der Verteidiger versuchen, die Stellung von Monte, auf der Höhe oberhalb Ceraino, zu besetzen — wie denn sich dort auch jetzt ein Fort befindet — und ferner, einen Umgehungsversuch zu stören und unmöglich zu machen durch einen Angriff seinerseits. Also wird er in einer Zeit, wo die Strasse nicht schon von der nördlichen Klause aus durch Feuerwaffen aus der Ferne zu beherrschen ist, seinen Posten am Flussufer grade nördlich von der Sperre wählen — *φραζόμενος πρὸς τὰς διαβάσεις ἐκατέρωθεν ἰσχυροῖς χαρακώμασιν*; Raum für ein Kastell bietet die von der Etsch gebildete, nach S-W. vorspringende Halbinsel westlich vom Dorfe Ceraino, oder falls dieser Vorsprung eine junge Anschwemmung sein sollte, die Gegend bei der Station Ceraino etwas weiter nördlich. Und er wird diesen Posten womöglich mit der Stellung auf dem rechten, westlichen Etschufer durch eine Brücke verbinden (*ἔθενξε τὸν πόρον*) eben zu dem von Plutarch angegebenen Zweck *ὡς ἐπιβοηθεῖν εἴη τοῖς πέρας, εἰ . . . βιάζοντο . . . οἱ βάρβαροι*.

Dass hier die Abwehr einer drohenden Umgehung nicht mit ausdrücklichen Worten als Zweck der Anlage erwähnt ist, braucht uns nicht zu stören; ebenso würde ich die Worte: *διὰ τῶν στενῶν* nicht allzusehr pressen, als wenn sie etwa beweisen sollten, dass der Brückenkopf erst südlich, hinter den Klausen gelegen habe; so darf man mit Plutarchs Worten überhaupt nicht verfahren; es kann aber doch auch der nördliche Teil des Talwegs als *τὰ στενὰ* bezeichnet werden. Und eine Brücke und Schanze erst südlich von der Klause von Ceraino ist schlechterdings unmöglich. Einmal verbietet das Gelände einen Brückenbau: hier stürzt auf dem westlichen Ufer der glatte Fels des Monte la Mesa zur Etsch hinab und lässt keinen Zugang zu einer Brücke

1) Freilich waren das ganz besondere Verhältnisse: ein kleines Heer von etwa 400 Reitern oder 2–3000 Mann zu Fuss war ahnungslos von Süden in die Enge eingerückt und wurde jetzt plötzlich von Süden und Norden umstellt. S. den vortrefflichen Aufsatz von H. E. Oster, Die Veroneser Klausen und Otto v. Wittelsbach (Zeitschr. d. Deutschen u. Österr. Alpenvereins XVI, 1885, S. 32 ff.; ich hebe besonders die äusserst anschauliche Schilderung des Geländes auf dem östlichen Etschufer hervor.

frei, dann aber wäre eine solche Stellung von beiden Seiten mit Leichtigkeit zu umgehen. Für die östliche Seite ist es schon gezeigt, für die westliche wird es sich gleich ergeben.

Vielmehr ist der gegebene Ort für die Brücke grade westlich von der Kirche von Ceraino, wo jetzt die auch auf der Karte angegebene Fähre die beiden Ufer verbindet. Da bietet das östliche Ufer eine bequeme, ganz sanft ansteigende Auffahrt und zugleich zwischen Fluss und Berg Raum für ein Brückenkopfkastell; ferner aber, und das ist von der höchsten Wichtigkeit, hier ist der beste Zugang zum Zentrum der Hauptstellung auf dem rechten, westlichen Ufer.

Dafür gibt die Karte kein genügendes Bild. Aber wer selber von Rivoli den sanften Hang herabsteigt, mit der Etschfähre übersetzt und dann auf das rechte Ufer zurückschaut, der erkennt sogleich die Bedeutung dieser Stelle. Er sieht grade vor sich, in der Mitte auf dem Rande des Plateaus, den stattlichen Barockkirchturm des Dorfes, der „citta di Rivoli“. Links, also nach Süden, wird das Plateau überhöht durch den von W. nach O. ziehenden Bergkamm, der im W. M. Pipolo (303 m), im O. M. la Mesa (312 m) heisst, und schroff zur Etsch hinabfällt, rechts von dem runden Bergkegel, der das Fort von Rivoli trägt (Castello, 240 m); auch er erhebt sich mit stolzer, unnahbarer Steilwand aus dem Fluss. Dazwischen aber steigt das Gelände von der Fähre bis zum Dorf ganz sanft, und zwar in amphitheatralischer Rundung, terrassenförmig auf. Auch auf diesem Ufer ist die Zufahrt zu einer Brücke leicht herzustellen. Und der Wanderer, der etwa im August hierhinkommt, kann sich sofort davon überzeugen, dass auf diesen Terrassen unmittelbar über dem Fluss eine Besatzung den Übergang aus nächster Nähe zu kontrollieren vermag; überall lugen jetzt aus dem Grün die braunen Zelte des italienischen Truppenübungsplatzes hervor.

Aber warum musste unbedingt der Verteidiger der Etschstrasse das ganze Plateau von Rivoli beherrschen und zu seiner Hauptstellung machen? Nun, das macht einfach das Gelände selbst zu allen Zeiten zu einer gebieterischen Notwendigkeit. Dies Plateau entscheidet eben über den Besitz aller Wege zwischen Etsch und Gardasee¹⁾.

Ich sagte schon, das Dorf Rivoli liegt auf einem Plateau. Dessen Höhe beträgt ungefähr 190 m. Nach Westen zu wird es in weitem Halbkreis überhöht von einem auch auf der Karte sehr scharf hervortretenden Hügelrand (M. Zovo 306 m, M. J Bocchetti 299 m, Fort n. ö. von Gazzoli 285 m, Fort

1) In den Einzelheiten lässt sich das sehr deutlich studieren an der Geschichte der Feldzüge von 1701 und 1706 (Feldzüge des Prinzen Eugen, herausgegeben v. d. Kriegsgeschichtl. Abt. d. k. k. Generalstabs, Wien 1877--93, Bd. III u. Bd. VIII) und für 1796--1797 gibt Clausewitz, Der Feldzug von 1796 in Italien (Hinterl. Werke IV, 2. Aufl., Berl. 58) nicht bloss mit überlegener Klarheit ein Bild der Ereignisse, sondern auch eine vortreffliche Schilderung der Örtlichkeit. Gachot, Histoire militaire de Masséna; la première campagne d'Italie, Paris 1901 bietet für unsere Fragen nichts grundsätzlich Neues. Kuhl, Bonapartes erster Feldzug 1796 I, Berl. 1902, endet mit Frühjahr 1796.

südlich von C. Campagna 256 m), der auf der andern Seite sich etwas sanfter zum Tal des Tasso herabsenkt. Dies Tal zieht sich vom Westabhang des M. Magnone über Caprino, dann bei Gazzoli sich nach SSO. wendend, als ein breiter, sehr deutlicher, von den Gewässern einer früheren geologischen Periode ausgehöhlter Graben, bis an die Etsch bei Sega und dient heute der Kleinbahn Domegliara — Costermano — Caprino als bequemer Anstiegsweg. Im NW. von Caprino aber erheben sich aus dem Tal des Tasso die ersten Hänge des weit ausgedehnten Monte Baldo und sperren jedem von Norden aus dem Etschtal kommenden Heere den ganzen Raum zwischen Tasso und Gardasee.

Im Osten aber fällt das Plateau zur Etsch ab. Wir kennen schon seine Abhänge vom M. la Mesa bis zum Castello (s. oben S. 105). Aber auch nördlich davon, zwischen dem Castello und dem nord-südlich streichenden, scharfgeschnittenen Rücken des M. Magnone, senkt es sich, verglichen mit den Bergen zu beiden Seiten, verhältnismässig sanft zum Fluss hinab; die heutige Fahrstrasse, die nach Osten zur Etsch führt, verlässt die nord-südlich gerichtete Chaussee Pazzon Rivoli bei der Osteria. Sie braucht zwei Kehren, um das Flussbett bei C. Dogana zu erreichen. Hier ist immer der natürliche Aufstieg für die bis dahin auf dem rechten Ufer im Tale fortlaufende Strasse gewesen; denn die bis ins Wasser schroff abstürzende Felswand des Castello zwingt sie, nach Westen zu die Höhe aufzusuchen, um sich bei der Osteria südlich nach Rivoli zu wenden; nachher senkt sie sich westlich vom M. Pipolo allmählich und erreicht endlich bei Sega die Etsch wieder. Nun führt sie zwar zwischen der Etsch und der Osteria durch eine enge und, wie es sich an jenem blutigen 14. Januar 1796 ergab, schwer zu stürmende Schlucht; allein wer die Gegend vom linken Ufer, etwa der Station Ceraino, aus prüft, der kann diese Schwierigkeiten noch nicht erkennen; ihm muss, verglichen mit den unersteiglichen Felsen zu beiden Seiten, der Aufgang ganz leicht erscheinen. Selbstverständlich hat der Verteidiger des Plateaus diesen für einen Angreifer so einladenden Weg zu besetzen und von den beherrschenden Höhen her zu beobachten, damit jener nicht emporsteigt und die Stellung bei Rivoli umfasst, entweder sofort auf dem Plateau in kleinerem Bogen oder, indem er weiter ausholend über den M. Magnone resp. südlich davon über die Osteria weg¹⁾ nach NO. das Tal von Caprino erreicht und dann durch die Niederung des Tasso an der

1) Clausewitz, a. a. O. S. 219: „Die Stellung von Rivoli ist . . . ein Plateau, welches durch das etwa 2000 Schritt breite Tal von Caprino von dem Monte Baldo abgesondert ist, mit der Crete des Monte Magnone aber längs der Etsch zusammenhängt. Der Punkt dieses Zusammenhangs ist der St. Marco.“ (Auf der österr. Generalstabkarte fehlt die Kapelle St. Marco, sie muss aber in der Nähe des Forts auf dem Berge zu suchen sein.) „Von diesem Punkte bis zur Osteria bildet die Fortsetzung dieser Crete den Rücken der Stellung, bei der Osteria aber stösst sie dicht an die Etsch; der Weg des rechten Etschufers geht nun nicht weiter im Tal, sondern steigt bei der Osteria hinauf, und es ist also die Etsch, welche von da ab den Rücken der Stellung deckt. (Über den Begriff „Rücken“ s. unten S. 108.)

Etsch da erscheint, wo von Rivoli her die gegebene Rückzuglinie, die Fortsetzung jener von der Osteria kommenden Strasse, sich wieder zum Fluss hinuntersenkt, nämlich bei Sega. Den Schutz des Zugangs zur Osteria besorgen heutzutage die Geschütze dreier Forts, des Castello von Rivoli, einer Feste auf dem Monte Magnone und einer dritten am Fusse dieses Berges hart an der Etsch¹⁾.

Über die militärische Bedeutung des ganzen Plateaus von Rivoli sagt Clausewitz zusammenfassend S. 241 fg.: „Die Stellung von Rivoli gehört zu den seltenen Gebirgsstellungen, wo der Verteidiger auf der einen Seite den Vorteil starker, zum Teil unüberwindlicher Terrainhindernisse genießt, auf der andern den Gebrauch aller Waffen und einer ganz vereinigten Streitmacht. Sie gleicht in ihren Wirkungen einer Stellung auf einem flachen Gebirgsplateau, an dessen steilen Rändern der Feind mit Mühe hinaufsteigt, während wir uns oben mit allen Waffen bewegen können, was ziemlich die stärkste aller Formen sein wird, die man sich ausdenken kann. Zwar sind der Monte Baldo und Monte Magnone, welche die Stellung von Rivoli umgeben und die Zugangshindernisse zu derselben bilden, viel höher als diese Stellung selbst und bilden nicht ihre eigentlichen Abhänge, aber das tut nicht viel, denn sie sind zu entfernt, um zu dominieren, und sind so unzugänglich, dass sie dem Angreifenden nur erlauben, mit Infanterie vorzudringen; wenigstens verhielt sich dies im Monat Januar so; welch ein entscheidender Vorteil aber ist es, wenn der Feind nur mit dieser einen Waffe ins Gefecht kommen kann und der im Vernichtungsprinzip offenbar stärksten, der Artillerie entbehrt!²⁾ Der ganze Rücken dieser Stellung längs der Etsch ist unangreifbar, weil der einzige Pass, die Osteria leicht gehalten werden kann. Unter diesen Umständen ist es weniger wichtig, dass die Höhenkränze, welche die eigentliche Stellung bilden, nicht grade von einer sehr grossen Stärke sind und kein sehr grosses Hindernis des Anfalls bilden. — Und nun die strategische Stärke dieser Stellung! Das Tal der Etsch ist vom Gardasee bis Bassano, auf einer Strecke von zwölf Meilen, der einzige Weg durch das Vorgebirge der Alpen, den man mit Artillerie und beträchtlichen Kolonnen nehmen kann; die Stellung liegt an diesem Tal, aber

1) Die Etsch an sich stellt der Annäherung kein genügendes Hindernis entgegen, „besass weder als Hindernis noch als Kommunikationsmittel Bedeutung“ (Feldzüge d. Pr. Eugen I 140). Trotz der raschen Strömung kann der zwischen 100 und 200 m breite Flusslauf (Oster a. a. O. S. 34 schätzt ihn bei den Klausen auf 100—120 m, Gachot, Camp. de 1795—98, der die Gegend im Mai besucht hat, nennt 60 m; und man wird für die alte Zeit bei dem in breitem, unreguliertem Geröllbett strömenden Alpenfluss mit bedeutenden Schwankungen der Breite rechnen müssen) von Menschen durchschwommen werden. Ganze Schwadronen haben das zu Pferde geleistet (Feldz. d. Prinzen Eugen IV 81, vielleicht auch VIII 102). So mussten auch für die Germanen die einfachsten, aus Baumstämmen roh zusammengesetzten Flösse genügen, um das andere Ufer zu gewinnen.

2) Man beachte, was Clausewitz über die Folgen des Fehlens einer weittragenden Artillerie beim Angreifer sagt. Was 1796 die durch die besonderen Umstände bedingte Ausnahme war, bildete im Altertum den einzig möglichen Fall.

sehr hoch; nichtsdestoweniger verschliesst sie es, denn der Weg auf dem rechten Etschufer klimmt bei der Osteria an ihr hinan; der des linken wird zuerst durch die Chiusa und bei seinem Austritt in die Ebene durch Verona gesperrt. Noch mehr: die Stellung von Rivoli liegt zwischen der Etsch und dem Gardasee. Die Etsch aber bildet eine sehr starke Verteidigungslinie; es kommt also für die Stellung von Rivoli meistens nur darauf an, den Raum zwischen der Etsch und dem Gardasee zu decken, der nur zwei Meilen beträgt. Alle diese Umstände machen, dass der Verteidiger zu gar keiner Zerstreung seiner Kräfte veranlasst ist und, nachdem er ein paar hundert Mann in die Chiusa geworfen hat, alles übrige in der Stellung selbst ganz unter seinen Augen behält. Endlich hat diese Stellung nicht die Unbequemlichkeit der meisten Gebirgsstellungen, dass man, mit Wald und Bergen umgeben, die Anordnungen seines Feindes nicht beurteilen kann. Der Angreifende nähert sich freilich auch verdeckt, aber nur bis in das Tal von Caprino. Dieses Tal aber ist 3000 Schritt breit und lässt folglich die Übersicht über den Angriff des Feindes noch zeitig genug zu, um alle Gegenanstalten zu treffen.“

Eine Frage müssen wir noch möglichst scharf stellen: Wie viele Richtungen eines Angriffs auf dies Plateau sind für einen aus Tirol gegen Italien heranziehenden Feind denkbar und speziell, aus welcher Richtung kam der Angriff der Kimbern? Von vornherein sind zwei Fälle möglich: entweder der Gegner rückt von Norden, über Spiazzi (Corona)-Pazon-Caprino oder von Osten, von der Etsch über Canal-Osteria heran. Wie man sieht, berücksichtigt Clausewitz den ersten Fall. Denn er betrachtet den Halbkreis der Höhen im N. u. NW. als die Front¹⁾ und die Etsch als den Rücken der Stellung. Das ist natürlich bei den Verhältnissen des Krieges von 1796—97. Einmal ist in der Neuzeit der Flussübergang bei Canal und auch das ganze linke Etschufer durch die Geschütze des überhöhten rechten Ufers und die Klause von Ceraino vollkommen zu beherrschen. Die Möglichkeit, den Übergang zu erzwingen, ist also viel geringer geworden. Dann aber hatte 1796—97 der Verteidiger viel mehr einen Angriff auf dem rechten Ufer aus nördlicher Richtung, von der Corona di M. Baldo her, zu befürchten. An mehreren Stellen führen jetzt — und so war es auch vor 100 und vor 200 Jahren — Wege vom rechten Etschufer aus über die Berge nach der Gegend von Ferrara di Monte Baldo und Spiazzi, und dann hinab ins Tal von Caprino; erstens von Belluno, zweitens von Rivalta über den steilen, aber doch bewaldeten Rücken des Monte Cor nach Ferrara (heutzutage ein markierter Saumpfad, etwa zwei Stunden weit), drittens von Brentino über Madonna della Corona nach Spiazzi (2¹/₂—3 Stunden). Diese Wege waren 1796 und 1797 in der Hand der Angreifer, der Österreicher.

1) So auch S 220: „Von dem äusseren Höhenkreise ist der Teil von St. Marco bis zum Dorfe Trombalore, (nicht auf der österr. Karte; es muss bei Caprino liegen) etwa eine starke halbe Stunde gross, als die eigentliche Fronte zu betrachten, weil dies Stück den grössten Teil der kleinen Wege und Fusstege aufnimmt, die von der Corona und dem Monte Baldo kommen. Der St. Marco macht dann den eigentlichen rechten Flügel, die Osteria aber einen wichtigen Punkt im Rücken aus.“

Auf ihnen sind sie am 12.—13. Januar 1797 in das Tal von Caprino vorgegangen, um nun von NNW. her den Höhenzug S. Marco, M. Zovo, M. J. Bocchetti, zu stürmen (Clausewitz S. 222 fg.); denn die Stellung an der Corona (Spiazzi) hatten die Franzosen damals mehr als Vorpostenstellung betrachtet und bald geräumt (Cl. S. 223).

Wenn aber jene Stellung an der Corona in der Hand des Verteidigers ist, oder wenn jene Zugangswege 1—3 (S. 108) nicht existieren resp. unbekannt sind, dann ist allerdings seine Front nach der Etsch gerichtet. Ersteres war der Fall im Jahre 1701 zu Beginn des spanischen Erbfolge-Krieges, als Prinz Eugen von Tirol aus nach Italien vordringen wollte. Eine französische Abtheilung hatte sowohl die Stellung an der Corona besetzt wie das Plateau von Rivoli und beherrschte also das ganze Etschtal mit all seinen Aufstiegen (Feldz. d. Pr. Eugen III 173, 323 f.). Und diese Position betrachtete sogar Prinz Eugen als vollkommen unangreifbar und entschloss sich lieber zu jener berühmten, anfangs auch von den Landeskundigen für unmöglich gehaltenen östlichen Umgehung des Etschtales, über die wilden Berge des Val Teragnolo, des Val Arsa und des Val Freddo, die ihn nach Vicenza und Legnago führte (a. a. O. S. 323—24).

Wie es beim Einbruch der Kimbern mit jenen Zugängen nach Ferrara und zur Corona stand, darüber ist nichts überliefert. Erstens wissen wir nicht, ob Catulus auch die Wege an der Corona besetzt hat, ja ob er soviel Truppen hatte, um zugleich das südliche Plateau und diesen nördlichen Punkt decken zu können. Erforderte doch schon die ausgedehnte Stellung von Rivoli im Altertum eine weit bedeutendere Truppenzahl als zur Zeit der Feuerwaffen¹⁾! Zweitens aber kann man zweifeln, ob eine Sicherung dieses Punktes überhaupt nötig war. Einer der oben genannten Wege existierte damals jedenfalls nicht, der von Brentino zur Madonna della Corona²⁾. Existierten die anderen mühsamen, steilen, bei Schnee doppelt schwierigen Pfade schon? Wurden sie den landfremden Barbaren bekannt? Ist es wahrscheinlich, dass sie eine so umfassende Umgehung, vom Etschtal hinauf über Ferrara—Spiazzi—Caprino planen und diesen Plan mit dem Vorgehen im Etschtal kombinieren konnten, während ihnen doch die Gestaltung der zwischen Etsch und Gardasee liegenden Gegend vollkommen unklar sein musste? Alle Hilfsmittel der neueren Kriegführung in jenem Gelände, Wege, Karten, landeskundige Offiziere und Truppen, willige Helfer und Führer bei den Einheimischen fehlten ihnen ja doch! So werden wir gut tun, für das Jahr 102 zwar die Möglichkeit eines Angriffs

1) 1701 hatten die Franzosen am Monte Baldo, bei Ferrara und Rivoli nur 15 Bataillone Infanterie, 8700 Mann. (Feldz. d. Prinzen Eugen III 173.)

2) Das Tal des bei Brentino in die Etsch mündenden Baches verengt sich bald zu einer Klamm mit glatten, unersteiglichen Wänden, und der jetzt am südlichen Berghang in 2¹/₂ Stunden zur Höhe führende 2 m breite Weg ist oben auf einer weiten Strecke in einen an sich unzugänglichen, senkrecht abstürzenden Felsen eingesprengt worden. Er stammt aus dem 16. Jahrhundert.

von der Corona aus zu erwägen, aber sie von vornherein nicht als sehr wahrscheinlich zu betrachten.

Halten wir fest, dass auf jeden Fall das rechte Etschufer die Hauptstellung des Catulus sein musste, und zwar das Plateau von Rivoli, dass wahrscheinlich seine Brücke von Rivoli nach Ceraino führte, dass vermutlich seine Front nach der Etsch gerichtet war, und dass er hier ausser seiner Brücke bei Rivoli namentlich den Pass zu der Osteria hinauf im Auge behalten musste.

Und wenden wir uns nun nach dieser Orientierung über das Gelände und seine Bedingungen wieder zu der Erzählung des Plutarch. An den Brückenbau des Catulus schliesst er unmittelbar an: „Sie aber hatten eine solche Fülle von Geringschätzung und Verwegenheit den Feinden gegenüber, dass sie, mehr zum Zeichen von Kraft und Mut als zu einem praktischen Zweck, sich die nackten Leiber beschneien liessen und durch Eis und tiefen Schnee auf die Höhen stiegen, sich oben auf die flachen Schilde setzten, sich dann gleiten liessen und über Berglehnen mit schwindelnden Hängen und jähren Wänden hinuntersausten“¹⁾.

Wir müssen, wie oben gesagt, schliessen, dass dies Abfahren auf dem Schnee eben dort in der Nähe der Brücke, im Angesicht des römischen Lagers, geschah. Dann heisst es weiter: „Sie lagerten sich in der Nähe“²⁾ und erkundeten den Flussübergang und begannen einen Damm; sie rissen die Hügel der Umgebung auf und, wie die Giganten, trugen sie zugleich Bäume mit den Wurzeln und ganze Bergabbrüche und Erdhügel in den Fluss und zwängten damit die Strömung aus ihrem Lauf. Sie liessen gegen die die Brückenjoche stützenden Balken schwere Lasten mit der Flut treiben, die durch ihre Stösse die Brücke erschütterten. Da ergriff eine Panik die meisten der Soldaten, sie verliessen das grosse Lager und begannen abzuziehen“³⁾.

1) Τοῖς δὲ τοσούτων περιῆν ὑπεροφίας καὶ θράσους κατὰ τῶν πολεμίων, ὥστε ῥόμην καὶ τόλμην ἐπιδεικνύμενοι μᾶλλον ἢ πράττοντές τι τῶν ἀναγκαίων γυμνοὶ μὲν ἠνείχοντο νιφόμενοι καὶ διὰ πάγων καὶ χιόνος βαθείας τοῖς ἄστροις προσέβησαν, ἄνωθεν δὲ τοὺς θυροὺς πλατεῖς ὑποτιθέντες τοῖς σώμασιν, εἴτα ἀφιέντες αὐτοὺς ὑπεφέροντο κατὰ κορυμῶν ὀλισθήματα καὶ λισσάδας ἀχαιεῖς ἐχόντων.

2) Leider hören wir gar nichts über die grade unter diesen Umständen sehr wichtige und sehr schwierige Anordnung des ungeheuren reisigen Zuges: marschierten die Kimbern auch hier, wo nur der enge Talweg der Etsch zur Verfügung stand, stamm- und sippenweise, jede einzelne Abteilung mit Weib und Kind, oder war der Tross der Nichtstreiter zurückgeblieben, sodass zunächst nur eine mobile Abteilung vor der römischen Stellung erschien? Der Anmarsch einer genügenden Anzahl von Streitern, die Erkundigungen — κατασκοπεύμενοι τὸν πόρον — und die Vorbereitungen zum Angriff mögen eine Reihe von Tagen in Anspruch genommen haben.

3) Ὡς δὲ παραστρατοπεδεύσαντες ἐγγὺς καὶ κατασκοπεύμενοι τὸν πόρον ἤρξαντο χοῦν, καὶ τοὺς πέριξ λόφους ἀναορηγνύντες, ὥσπερ οἱ γίγαντες, ἅμα δένδρα πρόρριζα καὶ κορυμῶν σπασάγματα καὶ γῆς κολωνοὺς ἐφόρουν εἰς τὸν ποταμὸν, ἐκθλίβοντες τὸ ῥεῦμα καὶ τοῖς ἐρείδουσι τὰ ζεύγματα βάρους ἐφέροντες βάρη μεγάλα συρόμενα κατὰ ῥοῦν καὶ τινάττοια ταῖς πληγαῖς τὴν γέφυραν, ἀποδειλάσαντες οἱ πλεῖστοι τῶν στρατιωτῶν ἐξέλιπον τὸ μέγα στρατόπεδον καὶ ἀνεχώρουν.

Sie lagerten sich in der Nähe: ἐγγύς. Das ist zwar kein genau abzumessender Begriff, aber zusammengehalten mit der Anekdote vom Abfahren auf den Schilden und mit dem κατασκευάμενοι τὸν πόρον, der Untersuchung des Übergangs und den folgenden Ereignissen, muss es doch bedeuten: in Sichtweite der römischen Schanzen, so dass die Römer das ganze Treiben der Barbaren überschauen konnten, ihre militärischen Massregeln wie ihren sonderbaren Bergsport. Es sind also die Hänge von Ceraino und Dolce, die der deutsche Tourist mit Andacht grüssen mag als die Tummelplätze der allerersten germanischen Alpinisten! Bei der Erzählung jener militärischen Massregeln aber bringt Plutarch zwei Dinge in einen Satz zusammen. Erstens bauten sie aus Erde, Felsstücken und Bäumen einen χοῦς, einen Damm, der die Strömung ablenkte; zweitens liessen sie schwere Gegenstände gegen die Brücke der Römer treiben, um sie zu zerstören. Sind dies zwei Handlungen, die in ihrem äusseren Hergang vollkommen von einander getrennt sind oder, wie man es nach dem Wortlaut erwarten sollte, geht die eine aus der andern hervor? Letzteres wäre denkbar, wenn wir uns vorstellen könnten, dass die Barbaren das Wasser der Etsch durch einen Staudamm vollkommen abgesperrt hätten, damit die zurückgehaltene gewaltige Wassermasse dann mit um so grösserer Wucht ihre Fesseln sprengen und so auch durch den rasenden Anprall die Brücke der Römer weiter unten mit sich reissen solle. Aber eine solche Sperrmauer lässt sich, besonders mit den primitiven Mitteln barbarischer Technik, nur in einer engen Schlucht, in einer Art Klamm herstellen, nicht in dem fast 1 km breiten Tale der Etsch. Oder man könnte vermuten, die Etsch sei etwa damals innerhalb ihres „Grieses“, ihres Geröllbettes, in verschiedene Rinnsale zerteilt gewesen — wie denn z. B. heute grade oberhalb der Fähre am Fusse des Castello und ebenfalls oberhalb Dolce niedrige Inseln liegen —, die Kimbern aber hätten durch ihren Damm einen Arm zugeworfen, um die Flut desto stärker in dem freigebliebenen Bette gegen die Brücke heranbrausen zu lassen, und hier auch die Holzklötze herabgesandt. Aber irgend einen Anhalt für eine solche Vermutung haben wir nicht, geschweige denn einen Beweis.

Oder konnte der Dammbau — auch abgesehen von der Zerstörung der Brücke, in sich selbst einen besonderen Zweck haben? Plutarch antwortet darauf nicht, wohl aber Florus III 3: „Sie versuchten sich an der Etsch nicht mit einer Brücke und mit Schiffen, sondern infolge einer gewissen barbarischen Tölpelhaftigkeit zuerst mit ihren Leibern, und nachdem sie vergeblich versucht hatten, den Strom mit Händen und Schilden aufzuhalten, warfen sie Bäume hinein, bedeckten ihn damit und überschritten ihn so“¹⁾. Wie bei Plutarch die lebendige, poetisch gefärbte Schilderung des „Gigantenwerks“ der Barbaren sicher direkt aus Poseidonios entlehnt ist, so glaube ich, schimmert auch bei Florus noch ein schwacher Abglanz der Rhetorik des grossen Griechen durch;

1) *Atesim flumen non ponte nec navibus, sed quadam stoliditate barbarica, primum corporibus aggressi, postquam retinere amnem manibus et clipeis frustra tentaverant, ingesta obrutum silva transiluire.*

zwar verstehen wir bei dem Epitomator den kausalen Zusammenhang nicht mehr vollkommen: sollte der Versuch, die Strömung mit den Schilden aufzuhalten, der bei Florus nur als ein Zeichen täppischen, berserkerhaften und doch ohnmächtigen Wütens gegen die Übermacht des Elementes erzählt wird, den Zweck erfüllen, zu dem Hannibal z. B. beim Rhonetübergang seine schweren Schiffe oberhalb fahren liess, um für die weiter unten rudern den Kähne die Strömung zu brechen (Pol. III 43, 3) und zu dem Caesar beim Sicorisübergang (b. civ. I 64, 5) die Pferde in den Fluss trieb? Aber wie dem auch sei, das ist jedenfalls klar: die Kimbern wollten nach Florus, dh. auch hier wohl Livius-Poseidonios die Etsch überschreiten, und als sie sie nicht durchwaten konnten, da bauten sie, um hinüberzukommen, den Damm. Es mag eine Art von sehr primitiver Brücke gewesen sein. Vielleicht haben sie einen Teil des Flussbettes zugeschüttet, um etwas wie Pfeiler zu gewinnen. Oder man könnte an eine künstliche Furt denken; eine solche, allerdings mit Hilfe von Abzugsgräben, baute Caesar im Sicoris vor Ilerda im Jahre 49¹⁾. Wie das Werk im einzelnen aussah, wissen wir nicht, aber die Hauptsache steht fest: der Bau sollte den Übergang ermöglichen und — er erfüllte seinen Zweck. Bei Florus ist das mit klaren Worten gesagt, was bei Plutarch fehlt, und es ist auch zu verstehen, wie es gekommen ist, dass Plutarch über den Zweck des Damms nichts sagt. Er hat ja überhaupt viel weniger Sinn für die Pragmatik der Tatsachen, als für Höhepunkte der Darstellung; und das Phantastische des Werkes der wilden Barbaren, das Poseidonios mit der Pracht seines rhetorischen Pathos ausgemalt hatte, das hat es ihm angetan. Er hat die stilistische Färbung des Berichtes bewahrt, aber den sachlichen Hauptpunkt, der ihn nicht interessierte, ausgelassen. Das ist ja seine Art; für den Kimberkrieg bieten die Erzählungen von den Schlachten bei Aquae Sextiae und von Vercellae bezeichnende Beispiele (über Vercellae s. Müllenhoff II 147).

Aber auch wenn Florus uns nicht zu Hilfe käme, gelangten wir doch zum Resultat des Überganges. Erstens wird es bewiesen durch eine andere Quellennotiz, nämlich Frontin I 5, 3, von der später noch die Rede sein wird; hier aber muss ich schon vorwegnehmen, dass Frontin die Kimbern den Rückzug der Römer in unmittelbarer Nähe stören lässt, also sie jedenfalls auf dem rechten Etschufer weiss, demnach einen vorhergegangenen Übergang auf dieses Ufer voraussetzt. Zweitens aber müssten wir doch aus der Gesamtlage dasselbe schliessen; da es dem Angreifer darauf ankommen musste, den Übergang auf das Plateau von Rivoli zu erzwingen, so muss auch der Dammbau ein Mittel zu diesem Übergang gewesen sein.

Es fragt sich nur, wo wir ihn zu suchen haben. Nach dem oben S. 109

1) Caes. b. civ. I 61, 1: *nactus idoneum locum, fossas pedum XXX in latitudinem complures facere instituit, quibus partem aliquam Sicoris averteret vadumque in eo flumine efficeret.* Haben die Kimbern etwa durch ihren Dammbau einen Teil des Wassers ablenken (*ἐκθλίβειν*) wollen, um dadurch den Wasserspiegel des Hauptflusses zu senken?

Erörterten glaube ich nicht, dass die Kimbern den Versuch gemacht haben, die Stellung der Feinde von Belluno, Rivalta oder Brentino aus zu umgehen; also nicht 7—8 km weit nördlich, wo die Römer ihr Werk auch gar nicht überblicken konnten, von wo sich ferner die Zerstörung der feindlichen Brücke durch Treibholz nicht mit Sicherheit dirigieren liess, würde ich den Damm suchen, sondern näher an der römischen Position, nicht weit von da, wo das Gelände zum Aufstieg auf das Plateau reizte, wo der Weg dem rechten Ufer der Etsch nicht mehr folgen kann, sondern zwischen Castello und M. Magnone in die Höhe steigen muss, um die Osteria zu erreichen. Die Kimbern wollten also, so denke ich, denselben Weg nehmen, wie die Kolonne Quosdannowitsch am 14. Januar 1797. Ob der Damm nun unmittelbar vor dem Aufstieg lag, also zwischen Ceraino und Canal, oder etwas weiter nördlich, nach Dolce hin, lässt sich natürlich nicht sagen. Denn auch dort bei Dolce¹⁾ gelangt man auf den gangbaren rechten Ufersaum, der sich bis nach C. Dogana hinzieht.

Ich betonte eben, dass sich zwischen dem Dammbau und der Zerstörung der Brücke ein Zusammenhang der äusseren Ereignisse nicht beweisen lässt; wohl aber muss im Sinne der Leiter des Angriffs ein Causalzusammenhang der beiden Pläne bestanden haben. Denn der Angriff auf die römische Stellung auf dem Westufer wäre in einem Falle ein unsinniges Unterfangen ohne jede Aussicht auf Erfolg gewesen; wenn nämlich die Römer in jedem Augenblick über die Brücke bei Rivoli und das Kastell bei Ceraino zur Offensive vordringen und dem Feind auf dem linken Ufer in Flanke und Rücken stossen konnten. Diese Möglichkeit mussten die Kimbern ihnen zu nehmen suchen und konnten das am besten eben durch Zerstörung der Brücke. Dann war der Angriff auf die römische Front an der Osteria immer noch ein Wagnis, und man versteht, warum sie versuchten, nicht bloss auf Schwimmen oder Flösse angewiesen zu sein, sondern eben eine Art Brücke zu bauen, auf der sie viel rascher grössere Massen zum Sturm auf das andere Ufer werfen konnten. Jedenfalls ist eines klar: Die Kimbern haben die doppelte Bedeutung der römischen Stellung für Verteidigung und Angriff begriffen und die richtigen militärischen Massregeln angewandt, sie zu nehmen oder zu umgehen, mit völliger Überlegung; das setzt eine einsichtige und geschickte Führung und auch — man denke an den Bau — eine gewisse Schulung der Massen voraus. Aber das ist ja auch ganz natürlich bei einem Volke, das seit mehr als zehn Jahren siegreich halb Europa durchzogen hatte. Wieviel schwierige Gebirgs- und Flussübergänge liegen in jener Zeit! Wieviel müssen die Nordländer von den höher zivilisierten Kelten gelernt haben — dass sie die Bewaffnung ihrer Reiter z. B. von ihnen entlehnt hatten, beweist die Schilderung der Schlacht von Vercellae! Wie sich unter solchen Verhältnissen bedeutende Führerpersönlichkeiten ausbilden konnten, wird doch zwei Menschenalter später an der Gestalt Ariovists deutlich.

1) Bei Dolce sollte am 29. Juli 1796 die Kolonne Davidowitsch eine Brücke schlagen, um von hier aus den Pass der Osteria anzugreifen (Clausewitz a. a. O. S. 105).

Wer will sagen, ob der Sturm der Kimbern auf die von Natur schon so starke Stellung gelungen wäre, wenn er auf hartnäckigen Widerstand traf? Aber da trat jenes Ereignis ein, mit dem die Führer der Kimbern nicht rechnen konnten: die Panik im römischen Heer. Nach Plutarch sollte man annehmen, dass sie entstand, weil die römische Brücke von den Holzklötzen der Feinde „erschüttert“ wurde. Auch das ist unklar; denn ob die Brücke zerstört oder bloss stark in ihrem Bestande bedroht ward, sagt unser ungenauer Gewährsmann nicht. Es ist aber auch denkbar, dass der Dammbau mit seinen gewaltigen Vorbereitungen es gewesen ist, der die römischen Truppen eingeschüchtert und zur Flucht bewogen hat; dass aber Plutarch, der den Hauptzweck dieses Unternehmens, den Flussübergang, ignoriert, irrtümlicherweise deshalb diese Flucht dem anderen Unternehmen zuschreibt. Aber auf den äusseren Anlass der Panik kommt wenig an. Wenn Geist und Disziplin der römischen Truppen einwandfrei waren, brauchten sie einen Angriff auf den Pass an der Osteria nicht zu scheuen, und konnten auch die Brücke, selbst wenn sie beschädigt oder zerstört war, rasch und leicht wieder herstellen und so sichern, dass eine Zerstörung nicht zum zweiten Male gelang. Das Verhängnisvolle muss der innere Zustand des Heeres gewesen sein: es fehlte offenbar an der moralischen Widerstandskraft gegen den lähmenden Schrecken, der den Barbaren voranflog. An welchem Punkte der römischen Stellung die Flucht begann, ob an der Brücke selbst bei Rivoli oder am Schlüsselpunkt des Plateaus an der Osteria, wird uns nicht gesagt; (denn den Ausdruck *τὸ μέγα στρατόπεδον* dürfen wir nicht zu sehr pressen; er wird die ganze Hauptposition auf dem rechten Ufer bezeichnen). Und *οἱ πλείστοι* ist auch ein sehr unbestimmter Begriff. Ein genaueres Bild der Einzelheiten könnten wir nur gewinnen, wenn wir wüssten, welche Abteilung zuerst ausriss. Dass aber leicht eine eigenmächtige Handlung vorkommen mochte, ohne dass der Oberführer sie sofort bemerken oder hindern konnte, erklärt sich schon durch die Ausdehnung der Stellung: Von M. La Mesa bis M. Magnone sind in Luftlinie 3 km.

Und es ist klar, dass die Panik ansteckend wirken mochte. Sie konnte sehr leicht, wenn sie an einem Punkte begann, auch anderswo bemerkt werden und dort ebenfalls einen nachhaltigen Widerstand lähmen. So hatten die Kimbern leichtes Spiel. Ihre beiden Massregeln, der Dammbau wie der Angriff auf die römische Brücke, waren von unerwartetem Erfolg gekrönt. Nun mussten sie das Plateau bei der Osteria ersteigen, und wenn sie einmal auf dem Hügelrand oberhalb Zuane (M. J. Bocchetti) standen, so übersahen sie auch die Gestaltung des Geländes; sie konnten sehr leicht auf den Gedanken kommen, in die Niederung des Tasso herabzusteigen, dem Tale zu folgen und also die Römer zu umfassen und ihnen an der Etsch, bei La Sega, den Rückzug abzuschneiden.

Aus dieser Situation aber verstehen wir das Lob, das Plutarch, dh. Poseidonios in den unmittelbar an das frühere Zitat (S. 110) angeschlossenen Worten der Geistesgegenwart des Catulus spendet, C. 23: „Catulus benahm sich so, wie es der tüchtige und vollendete Feldherr muss, der seinen eigenen Ruhm

hinter der Rücksicht auf die Bürger zurücktreten lässt. Denn als er die Truppen nicht bestimmen konnte, zu bleiben, sondern sah, dass sie voll Entsetzen aufbrachen, gab er den Befehl, den Adler aus dem Boden zu reissen und jagte eiligst zu den ersten der Abziehenden und setzte sich selbst an die Spitze; denn er wollte, dass die Schande auf ihn, nicht auf das Vaterland falle, und es sollte den Eindruck machen, dass die Truppen nicht davonliefen, sondern unter der Leitung des Feldherrn abzögen¹⁾. Wenn ein Teil der Truppen — wie es scheint ein recht grosser, einen wichtigen Punkt der Stellung aufgegeben hatte²⁾, wenn der Feind schon auf dem rechten Ufer stand und zwar schon, wie zu vermuten, den Pass der Osteria erstiegen hatte, dann fragte es sich in der That, ob Catulus noch dasselbe leisten konnte, wie Bonaparte am 14. Januar 1797 (Clausewitz S. 225 fg.), der gegen den von Nord-West andringenden Feind den Höhenrand behauptete und im Nord-Osten die Kolonne Quosdarnowitsch, welche schon die Osteria erreicht hatte, in die Schlucht zurückwarf (Clausewitz S. 228 fg.). Bonaparte hatte damals eine stark konzentrierte Macht gegenüber schwachen, zersplitterten, erschöpften feindlichen Abteilungen (Cl. S. 227). Aber am 13. Januar hat, ehe Bonaparte mit bedeutenden Verstärkungen (9—10000 Mann, Gachot a. a. O. S. 221) von Verona ihm zu Hülfe kam, General Joubert, der bisherige Oberführer auf dem Plateau von Rivoli, ernstlich daran gedacht, die Stellung zu räumen und wenigstens den Rückzug an der Etsch entlang über Compara zu sichern (Clausewitz S. 224), wie das General Masséna am 29. Juli 1796 schon einmal vor dem überlegenen Angriff der Österreicher getan hatte (Cl. S. 106). Und in ähnlicher Lage wie Masséna mochte Catulus sein. Seine numerische Stärke kennen wir nicht, aber gewiss waren die Kimbern an Zahl weit überlegen; seine Truppen waren demoralisiert, der Feind voll wilder Kampfeslust. Wenn er unter diesen Umständen den Widerstand aufgab und nur auf Sicherung des Rückzugs Bedacht nahm, so ist das wohl begreiflich. Und sicher galt es schnelles Handeln! Das sucht Plutarch anschaulich zu machen, indem er uns einen anekdotischen Moment des Rückzugs zeigt: den Feldherrn an der Spitze mit dem Adler einer Legion. Leider fehlt wieder sehr viel, was wir gerne hören möchten. Wo das Hauptquartier der ausgedehnten Stellung gewesen war, von welchem Punkt sich also Catulus in Marsch setzte, bei welchem Teil der Truppen er sich befand, alles das wissen wir nicht; über die allgemeine Richtung des Abzugs aber können wir soviel mit Bestimmtheit sagen, dass sie nach Süden gewesen sein muss und dass Catulus sicher nicht, auch wenn die

1) Ἐνθα δὴ Κάτλος ἔδειξεν ἑαυτὸν, ὥσπερ χεῖρ τὸν ἀγαθὸν καὶ τέλειον ἄρχοντα, τὴν ἑαυτοῦ δόξαν ἐν ὑπέροχῳ τῶν πολιτῶν τιθέμενον. Ἐπεὶ γὰρ οὐκ ἔπειθε τοὺς στρατιώτας μένειν, ἀλλ' ἐώρα περιδεῶς ἀναξυρνήντας, ἄρσασθαι κελεύσας τὸν ἀετὸν εἰς τοὺς πρότους τῶν ἀπερχομένων ὤρμησε δρόμον καὶ πρότος ἤγειτο, βουλόμενος αὐτοῦ τὸ αἰσχρὸν, ἀλλὰ μὴ τῆς πατριδος γενέσθαι, καὶ δοκεῖν μὴ φεύγοντας, ἀλλ' ἐπομένους τῷ στρατηγῷ ποιέσθαι τὴν ἀποχώρησιν.

2) Dass die Reiter überhaupt nicht wieder zum Stehen gebracht wurden, sondern nach Rom flohen, berichtet Valerius Maximus V 8, 4 (*cum . . . equites pulsī deserto consule Catulo urbem pavidi repeterent*).

Brücke nicht zerstört gewesen sein sollte, bei Ceraino zu dem Castell des östlichen Ufers hinübergewandert ist; denn wir hören, dass dies sich selber helfen musste, Plut. Mar. 23: „Die Barbaren berannten und nahmen das Kastell jenseits der Etsch. Sie hatten Achtung bekommen vor den Römern, die es verteidigten. Die hatten als wackere Männer aufopferungsvoll und ihres Landes würdig gekämpft. Sie gewährten ihnen freien Abzug und beschworen den Vertrag bei dem ehernen Stier, der später erobert wurde und, wie man sagt, nach der Schlacht (bei Vercellae) als Ehrenpreis des Sieges in das Haus des Catulus kam“¹⁾. Die Besatzung hat also nach verzweifelterm Widerstand eine ehrenvolle Kapitulation geschlossen. Ihr Heldenmut hat auch vielleicht einen bestimmten Erfolg haben sollen und wirklich erreicht, nämlich die Strasse auf dem linken Etschufer möglichst lange zu behaupten, damit nicht auf diesem Wege der Feind, wenn Catulus auf dem östlichen Ufer abmarschierte, ihn überholen und dann die Etsch überschreitend, die ja kein absolutes Hindernis bildete, ihm in die linke Flanke fallen könne. Man könnte denken, dass die Worte: *προκινδυνεύσαντες ἀξίως τῆς πατρίδος* nicht bloss lobende Phrase wären, sondern im Zusammenhang der Erzählung des Poseidonios auf einen solchen bestimmten Zweck des Widerstandes hingedeutet hätten.

Ob auch Livius die Umsicht des Catulus gelobt hat, ist aus der verderbten Stelle der Periochae 68 nicht mehr zu erkennen: *Cimbri repulso ab Alpibus fugatoque Q. Catulo proconsule, qui fauces Alpium obsidebat flumenque Athesim . . . castellum editum insederat relinqueret, quae tamen virtute sua explicata fugientem consulem exercitumque consecuta est, in Italiam traiecissent etc.*

Natürlich hatte er eine ausführliche Erzählung. Und ein Rest davon, freilich zum Teil mindestens unklar, vielleicht missverstanden, hat sich bei Frontin I 5, 3 erhalten: „Als Q. Lutatius Catulus von den Kimbern geschlagen war und nur dann Hoffnung auf Rettung hatte, wenn er den Fluss „freigemacht hätte“, dessen Ufer die Feinde besetzt hielten, zeigte er seine Truppen auf dem nächsten Berge, als wenn er dort ein Lager schlagen wollte. Und er befahl seinen Leuten, das Gepäck nicht abzuschmalen und ihre Lasten nicht abzulegen, und niemand durfte aus dem Gliede und von den Feldzeichen wegtreten, und um die Feinde noch mehr in ihrem Glauben zu bestärken, befahl er ein paar Zelte vor ihren Augen aufzuschlagen und Feuer zu machen und liess recht sichtbar einige Leute einen Wall bauen, einige zum Holzholen ausrücken. Die Kimbern nahmen dies für Ernst und suchten sich selbst einen Platz zum Lager aus, zerstreuten sich in der Nachbarschaft, um sich zu beschaffen, was sie im Quartier nötig hatten, und gaben so dem Catulus Gelegenheit, nicht nur den Fluss zu überschreiten, sondern auch ihr Lager zu über-

1) Οἱ δὲ βάρβαροι τὸ μὲν πέραν τοῦ Ἀτσιοῦνος φρούριον ἐπελθόντες ἔλαβον, καὶ τοὺς αὐτόθι Ῥωμαίους ἀνδρῶν κρατίστους γενομένους καὶ προκινδυνεύσαντας ἀξίως τῆς πατρίδος θαυμάσαντες ὑποσπόνδους ἀφῆξαν, ὁμύσαντες τὸν χαλκοῦν ταύρον, ὃν ὕστερον ἄλλοτα μετὰ τὴν μάχην εἰς τὴν Κάτλου φασὶν οἰκίαν ὥσπερ ἀκροθίνιον τῆς νίκης κομισθῆναι.

fallen“¹⁾. Also Catulus war in grösster Bedrängnis. Es gab nur einen Weg der Rettung. Dann aber müssen die Kimbern auf dem westlichen, rechten Ufer gewesen und ihn umgangen oder mit Umgehung bedroht haben. Sonst hatte er ja jedenfalls freie Rückzugslinie (vgl. oben S. 107 u. 114). Jene eine *via salutis* aber bestand darin: *si flumen liberasset, cuius ripam hostes tenebant*. Der Ausdruck *fl. l.* ist unklar. Er kann heissen: den Fluss oder den Weg am Fluss frei machen oder frei halten. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass es für Catulus zwei Wege nach Süden gab, erstens nach Westen ins Tal des Tasso und dann über Affi nach Süden, zweitens den schon zweimal erwähnten über La Sega-Compara, also hinab an die Etsch, die Rückzugslinie, welche Joubert nehmen wollte, s. S. 115. Die erste Strasse scheidet aus; denn hier ist der Abziehende in Gefahr, von dem Verfolger an den Gardasee gedrängt zu werden, also jede Rückzugslinie zu verlieren. Es bleibt also die Strasse über Sega allein übrig. Die Eröffnung dieses Weges kann allerdings durch *flumen liberare* sehr gut bezeichnet sein.

Was heisst dann: *cuius ripam hostes tenebant*? Waren die Kimbern durch das Tal von Caprino schon nach Süden bis in die Gegend von La Sega und Compara gedrungen? Es würde der Gesamtlage durchaus entsprechen. So hat am 14. Januar 1797 Oberst Lusignan den Franzosen von Lumini aus in den Rücken kommen sollen (Cl. S. 225) und war über Costermano und Affi schon bis auf den M. Pipolo vorgerückt (Cl. S. 229).

Was tat Catulus einer solchen Umgehung gegenüber? „*In proximo monte copias ostendit*“. Er nahm eine drohende Haltung an und tat, als wolle er die Verteidigung fortsetzen. Also muss er allerdings durch seinen raschen Entschluss es erreicht haben, Herr seiner Truppen zu bleiben und die Leitung in der Hand zu behalten, wenigstens bei der Abteilung, wo er persönlich war. Die schlimmste Folge der Panik, ein Auseinanderbrechen in toller Flucht war abgewendet. Wo der Berg war, den er besetzte, lässt sich bei dem Stand der Überlieferung freilich nicht sicher bestimmen. Nur eine Möglichkeit, nicht mehr, will ich andeuten; sie entspricht wenigstens dem Gelände. Der Schlüssel-punkt für die Rückzugslinie muss derjenige Ort sein, wo der halbkreisförmige Höhenzug sich der Etsch am meisten nähert, und nach Nordwesten das Bett des Tasso, nach Osten die Strasse beherrscht, also die Gegend zwischen Le Cocche, C. Cantarella und C. Danzia, wo bei m 256 die Karte eine Befestigung anzeigt. Wenn Catulus hier Stellung nahm, mochte er sich allerdings behaupten und eine schon nach Süden an die Etsch vorgedrungene Abteilung des Feindes

1) *Q. Lutatius Catulus cum a Cimbris pulsus unam spem salutis haberet, si flumen liberasset, cuius ripam hostes tenebant, in proximo monte copias ostendit, tamquam ibi castra positurus, ac praecepit suis, ne sarcinas solverent aut onera deponerent neu quis ab ordinibus signisque discederet et quo magis persuasionem hostium confirmaret, pauca tabernacula in conspectu erigi iussit ignesque fieri et quosdam vallum struere, quosdam in lignationem, ut conspicerentur, exire: quod Cimbrī vere agi existimantes et ipsi castris delegerunt locum dispersique in proximos agros ad comparanda ea, quae mansuris necessaria sunt, occasionem dederunt Catulo non solum flumen traiciendi, sed etiam castra eorum infestandi.*

nötigen, auch ihrerseits einen gedeckten Platz aufzusuchen. Und nun konnte Catulus, vielleicht unter dem Schutze der Nacht, abziehen, ja die Abteilung der Feinde überfallen, welche etwa grade an der Etsch, im Süden, seinem Rückzug zunächst im Wege stand.

Freilich ein Satz Frontins erweckt Bedenken: *occasionem dederunt Catulo non solum flumen traiciendi*. Ist wirklich Catulus über eine Brücke von La Sega nach Ponton auf das östliche Ufer gegangen, um dort auf der alten Hauptstrasse zunächst die schützenden Mauern Veronas, dessen Burg wohl allerdings im Altertum auf dem linken Etschufer lag (Nissen, Ital. Landeskunde II 205 fg. 211), zu erreichen und erst von dort aus den Rückzug über den Po fortzusetzen? Hat er also absichtlich wieder die Etsch zwischen sich und den Feind bringen wollen, um dann hinter sich die Brücke abzuwerfen und also vor neuer Verfolgung vorläufig sicher zu sein? Erklärlich wäre das nur unter der Voraussetzung, dass er darauf vertrauen konnte, die Besatzung des Brückenkastells bei Ceraino würde sich, wie es allerdings geschehen ist, noch halten und also dem Feinde die direkte Strasse etschabwärts sperren. Befehle dorthin gelangen zu lassen, war ihm sicher noch möglich; auch wenn die Etschbrücke bei Rivoli vom Feinde wirklich zerstört worden war, liess sich immer noch leicht in wenigen Minuten ein Boot hinübersenden; und so lange er den Etschübergang bei Ponton hielt, beherrschte er auch die Verbindung auf der Strasse des linken Ufers nach dem nur 6 km aufwärts gelegenen Kastell oberhalb der Klause von Ceraino. Natürlich konnte man durch die Verteidigung der Klause nur eine kurze Frist gewinnen; wir haben ja gesehen, dass dieser Punkt über die Berge östlich umgangen werden kann. Aber auch eine Spanne Zeit konnte hier von grosser Wichtigkeit sein. Dürfen wir also jenen von Frontin behaupteten Übergang des Catulus auf das östliche Ufer annehmen, dann verstehen wir erst recht, welches entscheidende Verdienst sich die Besatzung des Brückenkopfes von Ceraino durch ihren verzweifelten Widerstand erworben hat (s. oben S. 116). Dann war sie für den Rückzug des Catulus noch wichtiger, als wenn er auf dem westlichen Ufer blieb.

Freilich weiss ich recht wohl, dass der unsichere Boden der Epitomatorennachrichten ntr Hypothesen erlaubt. Es mag auch bei dem *flumen traiciendi* ein Missverständnis Frontins vorliegen, wie ihm solche auch sonst begegnen, z. B. II 3, 7 bei dem Bericht über Cannae.

Noch ein anderes Trümmerstück unserer Überlieferung möchten wir gerne einordnen; freilich ist auch hier keinerlei Sicherheit zu erzielen. Plinius (n. h. XXII 11) sagt: „Der einzige Centurio, dem bis zu dieser Zeit die Ehre des Graskranzes zuteil wurde, war Cn. Petreius. Er erlangte sie im Kimbernkriege. Er diente als rangältester Centurio unter Catulus und forderte seine vom Feinde abgeschnittene Legion auf, sich durchzuschlagen. Und als sein Tribun zögerte, durch das Lager der Feinde durchzubrechen, tötete er ihn und führte die Legion ins Freie“¹⁾. Es handelte sich um eine Legion; sie schlug sich durch

1) *Contigit eius (gramineae) coronae honos ... centurioni uni ad hoc tempus*

die Feinde durch und rettete sich. Also kann es nicht die Besetzung des östlichen Kastells gewesen sein; denn diese erreichte durch Vertrag freien Abzug. Es war auch nicht die Abteilung, die Catulus selbst kommandierte; ihr Führer war der ordnungsmässige Legionskommandant, ein tribunus. Er kam in eine Lage, wo er selbständig handeln musste; die Feinde sperren ihm den Weg. Wo das war, ist nicht gesagt. Aber die Sache wird doch wenigstens verständlich, wenn wir wiederum an die Gesamtlage denken. Eine sehr ausgedehnte Stellung wird verlassen; der Oberfeldherr hat nicht Zeit, allgemeine Dispositionen zu geben. An einem einzigen Punkte kommandiert er selbst, die Aussenposten müssen für sich sorgen. So mag sehr wohl diese Legion irgendwo im Norden des Plateaus, vielleicht nördlich von der Osteria, beim Monte Magnone gestanden haben. Sie mag in noch grösserer Gefahr geschwebt haben als Catulus; möglicherweise hat schon der erste Vorstoss der Kimbern auf das rechte Ufer sie von der Hauptabteilung abgeschnitten. Sie ward nur durch das heroische Verbrechen des Centurio, der den zaghaften Kommandanten niederstiess, zum verzweifelten Durchbruchversuch fortgerissen, und das Glück war den Kühnen hold; sie gelangten, würde ich vermuten, nach Süden zu dem Heere des Catulus.

Ich fasse die Hauptpunkte der Untersuchung noch einmal zusammen. Catulus hatte zur Verteidigung Italiens einen strategisch wie taktisch hervorragend geeigneten Punkt gewählt. Seine Hauptstellung auf dem Plateau hatte er beim jetzigen Dorfe Rivoli durch eine Brücke mit dem die Klausen deckenden Kastell bei Ceraino verbunden. Die Kimbern bewerkstelligten durch einen Dammbau den Übergang und den Aufstieg zum Plateau und suchten diese Massregeln durch Zerstörung der römischen Brücke gegen einen Flankenangriff zu decken. Durch eine Panik in seinem Heere genötigt, gab Catulus die Verteidigung auf, gewann aber entschlossen und geschickt die von den Feinden schon von Nordosten her bedrohte Rückzugslinie an der Etsch entlang nach Süden. Das ist das Gesamtbild der Ereignisse, das sich, wie ich glaube, mit ziemlicher Sicherheit ergibt. Es ist ferner die Möglichkeit vorhanden, gewisse verstreut überlieferte Einzelereignisse wenigstens hypothetisch einzuordnen.

Verliefen die Dinge so, wie oben dargestellt, so begreifen wir die folgenden Ereignisse: Catulus räumte ja alles Land nördlich vom Po. (Das neue Vorrücken der Römer auf das Nordufer des Flusses erfolgte erst nach der Ankunft des marianischen Heeres im Jahre 101.) Er versuchte gar nicht, etwa die Minciolinie in der Gegend von Custozza zu halten und hier, wo so oft seitdem um die Beherrschung Oberitaliens blutig gerungen worden ist, eine Feldschlacht zu liefern. (Über die Bedeutung der Gegend vergl. Feldz. d. Pr. Eugen III 325.) Denn die Tage an den Klausen kamen allerdings einer ver-

Cn. Petreio Cimbrico bello. Primum pilum is capessens sub Catulo exclusam ab hoste legionem suam hortatus tribunum suum dubitantem per castra hostium erumpere interfecit legionemque eduxit.

lorenen Schlacht gleich. Ohne Verlust an Menschen war Catulus sicher nicht davon gekommen, und sicher hatte er auch viel Heergerät im Stich lassen müssen. Namentlich aber war offenbar sein Heer gründlich demoralisiert. Die Kimbern aber, das möchte ich noch einmal betonen, hatten sich auch strategisch als gefährliche, ebenbürtige Gegner erwiesen. Auch diese Leistung, nicht bloss ihr ungeschlacht barbarisches Reckentum, rechtfertigt den Schrecken, der damals durch Italien ging und den die antike Welt nie vergessen hat.

Die Karte auf Tafel III ist gezeichnet unter Benutzung der Blätter Avio und Lago di Garda der Spezialkarte der österr. ungar. Monarchie.
